# Epigrammatiſche Gedichte

von

M. C. G. H.

Sunt bona, ſunt quaedam mediocria, ſunt mala plura,
Quae legis hic. — — — — — —
*Martialis.*

Leipzig,
in der Johann Carl Müllerſchen Buch- und Kunſthandlung 1776.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

# Vorrede.

Dieſe Kleinigkeiten brauchten, ſo wie die meiſten Schriften, die täglich zum Vorſcheine kommen, eigentlich gar keiner Vorrede, wenn ich es nicht aus folgenden drey wichtigen Bewegungsgründen, eine zu ſchreiben, für nöthig hielte. Erſtlich möchte ich nicht gern ohne Noth von einer ſo alten und bey den Schriftſtellern ſo durchgängig eingeführten Gewohnheit abgehen. Zweytens kann ich durch einen langen Vorbericht mein Werkchen um ein anſehnliches vergrößern, welches in der That kein geringer Vortheil für einen angehenden Autor iſt, der das Geheimniß, in weniger Zeit viel zu ſchreiben, noch nicht

inne hat. Und endlich, was das Vornehmste ist, so muß ich zu gewissen in dieser Sammlung befindlichen Gedichten einige Anmerkungen machen, von denen ich glaube, daß sie Leser und Leserinnen, sowohl kritische, als nicht kritische, denn für die letztern habe ich eigentlich geschrieben, nicht völlig entbehren können.

An meinen epigrammatischen Gedichten werden die kritischen Leser vieles auszusetzen finden. Das sehe ich schon zum voraus. Einige, und zwar die scharfsinnigsten unter ihnen, werden nicht nur die attische Feinheit der alten griechischen Muster in der Anthologie, sondern auch den martialischen Witz in denselben vermissen. Andere werden, nach dem herrschenden Geschmacke unseres gegenwärtigen Zeitalters, nichts als angenehme Neuigkeiten, alberne Possen, oder wohl gar Spöttereyen wider die Religion darinne erwarten und sich hernachmals beklagen, daß sie in ihrer Erwartung betrogen worden sind. Noch

andere werden mich, gewiſſer theologiſcher Sinngedichte wegen, vielleicht gar unter die Schwärmer zählen. Dem ſey aber, wie ihm wolle. Geſetzt, ich hätte auch die alten Muſter der Griechen und Römer, wovon ſo viele reden und ſo wenige etwas gründliches verſtehen, nicht nach dem Sinne archaiſcher Kunſtrichter zu erreichen gewußt; ſo hoffe ich doch die richtige Idee, die ſich Scaliger von einem guten Sinngedichte vorſtellt, nicht gänzlich verfehlt zu haben. Epigramma, ſagt er, eſt poëma breue, cum ſimplici cuiuspiam rei, perſonae vel facti indicatione, aut ex propoſitis aliquid deducens. „Ein Epigramm iſt ein kurzes Gedicht, mit der bloßen Anzeige irgend einer Sache, Perſon, oder Handlung, oder das aus Vorderſätzen etwas herleitet„ Nach dieſer Erklärung iſt es nicht eben nothwendig, daß der Schluß eines jeden epigrammatiſchen Gedichts ein Acumen bey ſich führen müſſe, obgleich das Daſeyn deſſelben überhaupt eine nothwendige Sache iſt; ſondern es

kann oft der witzige Gedanke sich über das ganze Sinngedichte verbreiten, besonders bey kurzen. Eben so wenig kann das Auffallendlustige den ganzen Werth eines guten Sinngedichtes ausmachen, sonst würden so gar unter den so gerühmten Mustern der Alten wenige Stücke gut seyn. Wie sehr einer unserer größten Dichter, (der sel. Hr. von Hagedorn,) mit dieser Erklärung übereinstimme, beweiset folgende Anmerkung, die er unter einige seiner epigrammatischen Gedichte gesetzt hat:

„Es heißt: jedes rechtschaffene Epigramma muß, wie eine Biene, immer mit einem Stachel versehen seyn. Dieser gute Unterricht, diese bekannte Vergleichung werden täglich zugleich wiederholet, und, nach beyden, wären viele zarte Gedanken und Epigrammata der Griechen, und die meisten des Vavassors, nur schöne Fliegen, oder Schmetterlinge. Aber jene gute Regel gilt, wie so mancher bejahrte Lehrsatz, nicht ohne Ausnahme. Dieses siehet aus häufigen Exempeln zu beweisen. Also stehen Ueberschriften, oder Sinngedichte, wie der Leser sie zu nennen beliebet, so glücklich

aus herzlichen Empfindungen, als aus witzigen Einfällen. Es iſt, auch nach den Zeiten Catulls, wahr, was in der Diſſertat. vor dem Delectu Epigrammat. ſtehet: In nonnullis etiam ſimplex quaedam mundities, ac mollis ſubtilisque feſtiuitas placet. Zu ihren natürlichen Quellen gehören jetzo, ſo ſehr, als jemals, kleine Erzehlungen, ſie mögen einen Helden, oder Sperling betreffen; denn auch dieſer kann der Held eines Sinngedichts ſeyn: freundſchaftliche Scherze: ſatiriſche oder gefälligere Lehren. J. C. Scaliger iſt in ſeinen kleinen epigrammatiſchen Gedichten oft recht glücklich geweſen, da er doch das Unglück gehabt hat, auch Räthſel und Logogriphen zu ſchreiben. Dieſer ſcharfſinnige Mann hat nicht immer, in ſeinen Poeſien, witzig ſeyn wollen: wie inſonderheit ſeine Libri VIII. Epidorpidum beweiſen, die nur Epigrammata gnomica zum Innhalte haben, welche aber mehrentheils vortrefflich ſind. Hier bemerke ich nur, was er im dritten Buche ſeiner Poetik, Cap. CXXV. p. 392. 393. der Abhandlung vom Epigrammate hinzuſetzet: Eſt etiam ſpecies quaedam nobilis ac generoſa, ſcita quadam aequabilitate plena, quam apud pauos, ac rarum inuenias, vt ſit

venustas cum grauitate et acumen cum lenitate: numerus quasi natus ibi, non illatus aliunde, aut affectatus ambitiose: suspensus animus vsque ad extremum: qua recepta sententia fatur se, nec audeat in eo quicquam praeterea quaerere. Ad hanc formulam spectauimus nos in iis, quae nos inscripsimus *Epigrammata*, et in *Thaumantia*. Beyde finden sich in der Ausgabe seiner Gedichte vom Jahre 1591. Was in denselben gefällt, ist nicht so sehr das Reizende des Witzes, als die Artigkeit der mannichfaltigen Gedanken, und die Schreibart des Scaligers, dessen Farrago, Archilochus, Hipponax und Manes Catulliani, meines Erachtens, lebhaftere Schönheiten haben. Noch bleibet über die epigrammatische Schärfe, über den wesentlichen Character und die Länge einer Ueberschrift, über den Umfang und die Arten dieser Poesie, unter den ästhetischen Gelehrten, vieles unausgemacht. Vielleicht werden sie sich also nicht zu sehr mißfallen lassen, daß, bis auf weitere Untersuchung, nachdrücklicheren epigrammatischen Gedichten, die wenigen andern, die ich meyne, und die mich zu dieser langen Anmerkung verführen, vor itzo so zuversichtlich zugesellet werden, als ob sie

alle von gleicher Kraft und Reizung wären, oder ſich von allen ihren Leſern gleichen Beyfall verſprächen: eine Ehre, die keiner Sammlung, auch nicht der vorzüglichſten, wiederfahren iſt. Et ſane quae ſunt commodiſſima, deſinunt videri, quum paria eſſe coeperunt. Praeterea ſapiens ſubtilisque lector debet non *diuerſis conferre diuerſa, ſed ſingula expendere, nec deterius aliquid* (in alio) *putare, quod eſt in ſuo genere perfectum.* PLINIVS, L. IV. Ep. XIV.

Ich bin weit davon entfernt, das Anſehen der Alten verdächtig zu machen. Ich verehre ſie zu ſehr, als daß ich ihnen den Vorzug aberkennen ſollte, der ihnen mit Recht vor ſo vielen Neuern zugeſtanden wird. Aber man muß die Hochachtung gegen ſie nicht übertreiben. Dieß würde man thun, wenn man z. B. dasjenige leugnen wollte, was Martial im 17. Epigramm ſeines erſten Buchs von ſich ſelbſt ſaget:

Sunt bona, ſunt quaedam mediocria, ſunt mala plura,
Quae legis hic. — — — — —

Dieſes offenherzige Geſtändniß hat noch kein unpartheyiſcher Kunſtrichter, ſo verliebt er auch in die Schriften der Alten geweſen iſt, für eine übertriebene Beſcheidenheit angeſehen. Vielmehr hat ihm jeder darinne, ohne Wiederrede, um deſto lieber Recht gegeben, da in ſeinen meiſten Epigrammen ein Witz herrſcht, dem man, ohne unbillig zu ſeyn, den Namen des Bordelwitzes nicht abſprechen kann. Aber vielleicht iſt dieß eben die Urſache, warum er ſo viele Leſer und Bewunderer findet? Denn ſchandbare Worte und Narrentheidungen ſind für das menſchliche Herz gar zu etwas angenehmes. — Die lateiniſche Sprache? Auch dieſer will ich ihren Antheil an dem Beyfalle, welchen die Martialiſchen Sinngedichte jederzeit gefunden haben, nicht ſtreitig machen. Es kann ſeyn, daß in dem Ohre manches Kunſtrichters eine lateiniſche Zote witziger klingt, als eine deutſche. Das will ich gar nicht in Abrede ſeyn. Ich leugne auch nicht, daß man den Martial darum für nicht ſo

tadelnswürdig hält, weil er als ein Heyde gedacht und geschrieben habe, obgleich schon dazumal Leute vorhanden waren, die ihm seiner schmutzigen Schreibart wegen Vorwürfe machten. Denn auch das Heydenthum ist niemals so verderbt gewesen, daß es alles Gefühl des Anständigen und Unanständigen hätte verloren haben sollen. Allein weit gefehlt, daß Martial, der doch nicht selten andern sittliche Regeln vorschreibt, allzufreye Ausdrücke für etwas schändliches hätte halten und sich dafür in acht nehmen sollen, so setzt er vielmehr die ganze Schönheit eines epigrammatischen Gedichts auf dieselben zurück. Wer sich davon überzeugen will, der lese das 36ste Epigr. seines ersten Buches. Man weiß, wie wenig böse Beyspiele entschuldigen können. Vergebens sucht sich daher derselbe damit zu rechtfertigen, daß so gar der Kayser August, von welchem er einige Verse zum Muster anführet, (Lib. XI. Epigram. XXI.) kein Bedenken getragen habe, Unflätereyen zu schreiben, und daß es folglich

ein Schriftsteller immer wagen könne, einem so erhabenen Beyspiele zu folgen. Vernünftige Leser wissen demohngeachtet, was sie von dergleichen Entschuldigungen zu halten haben. Hieher gehöret auch folgende witzige Ausflucht eben dieses Dichters:

Lascina est nobis pagina, vita proba est.

Mein Vers mag noch so unkeusch seyn,
Mein Lebenswandel ist doch rein.

Doch ersetzt vielleicht die metaphysische Güte seiner Gedichte das, was ihnen von Seiten der Moral abgeht? Vielleicht. Wenigstens behauptet es ein sehr großer Theil unserer heutigen Aristarchen. Ich selber bin der Meynung, daß er viel mehr Güte, in Absicht der Poesie, als des Herzens habe. Er läßt würklich hin und wieder einen sehr feinen Witz blicken. Dieß wird ihm niemand streitig machen. Man zieht ihn so gar in Ansehung dessen dem Catull vor, und gesteht, daß er den Character eines epigrammatischen Gedichts weit bes-

ſer gekannt habe, als jener. — Aber von mehr, als 1500 Erfindungen ſollte da nicht wenigſtens die eine Hälfte mittelmäſſig, wo nicht gar ſchlecht ſeyn? Ich dächte es, nach der Wahrſcheinlichkeit zu urtheilen. Mit Gewißheit will ich aber nichts entſcheiden. Ein zuverläßiges Urtheil von dieſer Sache muß man von kritiſchen Gelehrten erwarten, deren Blicke tiefer in die Schönheiten der Alten hineindringen, als die meinigen. Ich verehre allerdings den Martial. Ich ſchäme mich auch nicht, ihn nachzuahmen, wo er Nachahmung verdienet. Ja, ich geſtehe ſo gar, daß er nicht ſelten in ſeinen wahren Schönheiten unnachahmlich iſt. Aber ihn vergöttern, dieß kann ich nicht. Dieß können nur die, welche an den heydniſchen Greueln ein unchriſtliches Wohlgefallen finden.

Ich habe mich bey dieſen Anmerkungen, die vielleicht keiner von meinen Leſern einer beſonderen Aufmerkſamkeit würdigen wird, zu lange aufgehalten, als daß ich

noch ohne allzuweitschweifig zu werden, Zeit und Raum übrig haben sollte, von meinen eigenen Sinngedichten vieles hinzuzusetzen. Doch, was soll ich auch von ihnen sagen? Daß sie Versuche sind? Das sieht der Leser, ohne, daß ich es ihm erst sagen darf. — Daß ich den Marktal, Rousseau, Owen und andere öfters nachgeahmt und stellenweise übersetzt habe? Das ist eben so leicht wahrzunehmen und ich habe es auch da, wo es geschehen ist, jederzeit mitangemerkt. Von den thierischen Philosophen, wie sie der sel. Hr. Kirchmann in seinen kleinen Schriften nennt, könnte ich wohl noch etwas sagen, wenn ich nicht befürchten müßte, etwas überflüßiges zu sagen. Ich habe die Gemählde, die ich von ihnen in meinen Sinngedichten entworfen habe, wie ich hoffe, nicht übertrieben. Wer die Welt kennt, der wird mir diesen Vorwurf nicht machen. Leute, die, ich gestehe es, im Grunde nichts anders, als liederliche Bösewichter und verruchte Buben sind, führen itzt, weil sie so dreist sind, es

öffentlich zu bekennen, auch öffentlich den Namen, den ſonſt ehrwürdigen Namen der Philoſophen. Wem kann dieſes unbekannt ſeyn? Warum heißt man denn Voltairen den Philoſophen von Ferney? Etwa ſeiner außerordentlichen Gelehrſamkeit und geſitteten Aufführung wegen? O nein! denn in keiner von beyden zeigt er etwas philoſophiſches. Sondern ſeine Weisheit beſtehet darinne, daß er Gott und die Religion verachtet, an kein Geſetz ſich bindet, außer an dasjenige, welches ihm der Eigennutz auferlegt, und daß er endlich, wie das Vieh, mit dem Tode aufzuhören gedenkt. Dieß iſt ſeine Philoſophie. Auch ſeine Schüler, insgeſamt Religionsſpötter, nennt man aus keiner andern Urſache Philoſophen, als weil ſie hinter das Geheimniß gekommen ſind, die Welt für ewig und ihre Seelen für endlich zu halten, kein zukünftiges Leben und keine Hölle zu glauben, damit ſie ungeſtraft ſündigen können, wie ſie wollen. Dieſer Ehrentitul Philoſoph iſt, in unſern Zei-

ten, durch den angeführten Mißbrauch so weit heruntergekommen, daß derselbe für einen mürklich gelehrten und rechtschaffenen Mann beynahe zu einem Schelteworte geworden ist. Ein Tod, ohne Religion, heißt itzt gemeiniglich bey der Welt ein philosophischer Tod. Philosophisch gelebt, philosophisch gestorben, sagt man von einem hartnäckigen Böswichte, der vor seinem Ende sich nicht hat bekehren wollen. Er ist ein Philosoph, heißt in Frankreich und an den vornehmsten Orten Deutschlands so viel, als er hat keine Religion und erlaubet sich alle Laster. — Diese kurze Schutzrede mag genug seyn, um mich gegen diejenigen zu rechtfertigen, die mich etwa mit dem unverdienten Vorwurfe zu kränken suchen möchten, daß ich den Character dieser abgeschmackten Philosophen schwärzer, als er in der That ist, vorgestellet hätte.

Bey den Herren Toleranten habe ich, meiner orthodoxen Spöttereyen wegen,

nicht sonderlich Ursache, mich zu entschuldigen, oder sie deßhalb um Verzeihung zu bitten. Denn eines Theils glaube ich gar nicht, daß sie gewohnt sind, Schriften, die wider sie herauskommen, zu lesen; andern Theils sind ja ihre friedfertigen und leutseligen Gesinnungen gegen Spötter bekannt genug. Möchten sie mich doch mit eben der Sanftmuth ertragen, mit der sie alle muthwillige und boshafte Verächter der Gnade Gottes erdulden! — Dieser Wunsch ist, deucht mich, sehr menschenfreundlich, und stimmt mit ihren Grundsätzen von der allgemeinen Menschenliebe ganz wohl überein. Daher hoffe ich nicht zu viel, wenn ich mir schmeichle, daß sie mir die Gewährung desselben nicht abschlagen werden. Ich verspreche ihnen auch dagegen, daß ich alle Mühe anwenden will, die guten Absichten, die sie etwa bey so vielen eigenmächtigen Neuerungen in un-

ſerer altchriſtlichen Religion haben möchten, einzuſetzen und mir begreiflich zu machen. Vielleicht entdecke ich noch künftig, daß ſie über die wahre Religion andere und vernünftigere Gedanken hegen, als die offenbaren Spötter, und daß ſie würklich ſo tolerant ſind, als ſie ſeyn wollen.

Ob ich übrigens in dieſen Sinngedichten viel Neues ſagen werde? Dieſe Frage kann ich nicht anders, als mit Nein beantworten. So ſehr ich wünſchte, daß ich mir hierdurch den Beyfall manches neugierigen Leſers erwerben könnte, ſo ſehr muß ich bedauren, daß ich zur Erfindung angenehmer Neuigkeiten nicht geſchickt genug bin. Die Welt iſt auch überdem noch gar zu vielen alten Thorheiten unterworfen, als daß man bloß von ihren neumodiſchen Schwachheiten zu reden Urſache haben ſollte. Alle übri-

ge gewohnte Entschuldigungen über den Erfolg ihrer Schriften zweifelhafter Autoren halte ich für unnütze. Es ist für mich und das Publicum genug, zu wissen, daß diese epigrammatische Gedichte nichts mehr, als bloße Versuche sind. Billige Leser und Kenner werden sie daher auch ganz allein aus diesem Gesichtspuncte beurtheilen. Tadeln sie mich demohngeachtet, so werde ich ihren Tadel prüfen und mir zu Nutze zu machen suchen. Habe ich im Gegentheil das Glück, ihnen nicht ganz zu mißfallen, so soll mich dasselbe gar nicht stolz machen, sondern vielmehr antreiben, es destomehr zu verdienen.

Da es aber überall Leute giebt, die ein Vergnügen daran finden, die Werke junger Schriftsteller mit unbilligen Kritiken zu mißhandeln, so werde ich mich gefaßt machen, dergleichen liebloſen und

schmähsüchtigen Urtheilen nach Vermögen zu antworten, aber — geben Sie wohl Achtung, meine Herren! ich drohe — das können sie versichert seyn, in keiner andern Sprache, als in derjenigen, die mir so natürlich ist. Nun, wissen doch meine Leser, wornach sie sich zu richten haben.

Der Verfasser.

# Epigrammatiſche Gedichte

## Erſtes Buch.

— — — — — —

Je te trace ici les vers,
Que m'a dicté mon caprice. —

*J. B. Rouſſeau.*

# Epigrammatiſche Gedichte.

## Erſtes Buch.

### An den Leſer.

Dir, kluger Leſer! beſter Gönner!
Dir, des Geſchmacks erfahrner Kenner!
Soll ſich mein junger Satir weihn.
Dein Tadel ſoll ihn unterrichten,
Und zu beredtern Sinngedichten
Soll ihm dein Lob ein Antrieb ſeyn.

Ihr aber, ſeichte Midas-Köpfe!
Ihr kleinen kritiſchen Geſchöpfe!
Behaltet euren Unterricht.
Schärft wider mich der Schmähſucht Pfeile!
Mein Satir lacht der Vorurtheile,
Und achtet euren Tadel nicht!

## An ebendenſelben.

Epigrammatiſche Verſuche,
Geſpickt mit manchem Sittenſpruche,
Verſehn mit manchem Autorfluche,
Freund Leſer! ſtehn in dieſem Buche.

## An ebendenſelben.

Nicht Swiften ſuch' ich nachzuahmen,
Nein; obgleich ſchwach, o Rabner, dich!
Die Fehler zwar, doch nicht die Namen
Macht meine Muſe lächerlich.

## An Zoilus.

Von lauter abgeſchmackten Dingen,
Von lauter Narren ſoll ich ſingen?
Dieß fodre ja nicht, Zoilus!
Weil ich dich ſelbſt ſonſt ſingen muß.

## An ebendenſelben.

Auf jede lächerliche Mode
Aus unſrer neuern Periode,
Auf jeden, dem Verſtand gebricht,
Hoffſt du von mir ein Sinngedicht?
Doch, Freund, da mußt du lange harren!
Es giebt noch zu viel alte Narren.

## Der Mensch.

Aus dem Lateinischen des Owen.

Du weintest bey dem ersten Blick
Der Freuden dieser Erden.
So war es denn für dich kein Glück,
Der Welt geschenkt zu werden?
Doch, wie sich dieses widerspricht!
Die Welt verlassen willst du nicht.

## Klimene.

Nach dem Französischen des Herrn Rousseau.

Sie, spricht man, diese junge Schöne,
Die das besitzt, was jeder artig heist,
Hat im Verstande Witz, und in den Augen Geist,
Und in dem Munde sanfte Töne.
Wer kennt sie nicht? Es ist Klimene.
Wie eine Göttinn, wenn sie geht,
Tritt sie einher voll Ernst und voller Majestät.
Ihr Stand ist groß. Sie kennt des Hofes feine Sitten,
Spricht mit dem Franzmann und dem Britten,
Und weiß die Kunst, die wenige verstehn,
Die große Wissenschaft, mit jedem umzugehn.
Kurz, sie ist reich, verständig, jung und schön.

Verdienste seltner Art! Doch unter diesen allen
Fehlt ihr noch eins; und was? — Die Gabe zu gefallen.

## Bav.

Bav spricht mit großer Gravität
Von allem, wie Herr Arouet, *)
Und hat es gar zu gern, wenn andre klug ihn nennen.
Allein bey aller Gravität,
Mit der sein Beyfall lobt, mit der sein Tadel schmäht,
Giebt er, wie jener, zu erkennen,
Daß er von allem nichts versteht.

## Die Kunst, sich berühmt zu machen.

Gott und die Tugend stolz verlachen,
Dieß, Freund, dieß ist die Kunst, dich itzt berühmt zu machen.
Und willst du recht erhoben seyn,
So sey ein Esel und ein Schwein.

## An die Spieler.

Ihr Spieler, wißt ihr, was ihr seyd?
Nun, was denn? — Mörder eurer Zeit.

*) Monf. Arouet de Voltaire.

## Auf ebendieſelben.

Um unſer Leben recht zu fühlen,
Laßt uns nicht handeln, wie ein Kind!
Gebt Karten her! wir wollen ſpielen!
Weil wir vernünftge Männer ſind.

## Auf einen Müßiggänger.

Die Zeit wird ihnen täglich länger.
Das macht, ſie ſind ein Müßiggänger.
Wer? ich? das wäre mir nicht lieb! —
Ja, ja, mein werthſter Tagedieb!

## Auf ebendenſelben.

Nachläßig auf ſein Kanapee
Hat Bav ſich hingelehnet.
Sein voller Magen thut ihm weh,
Er reibt die Stirn und gähnet.
O, ſeufzt er, über den Kapaun!
Wie ſchwer wird mir der zu verdaun!
Mit nichts muß ich mich ärger plagen,
Als mit der Arbeit in dem Magen.

## Grabschrift eines berühmten Schläfers.

Hier liegt der hochberühmte Mann,
Der würklich viel, sehr viel gethan,
Der vornehm, als ein Reicher, speiste,
Und alle Nächte ins Bette reiste.
Sein werther Name hieß Herr Bav.
Sein ganzes Leben war ein Schlaf.

## Grabschrift eines Autors.

Nach dem Französischen des Herrn Rousseau.

Hier liegt, in dieser Gruft, die kaum ein Grabstein deckt,
Ein Autor, dessen Hand manch Buch Papier befleckt.
Auf die Unsterblichkeit gieng alle sein Bestreben,
Und dennoch starb er schon so gar bey seinem Leben.

## An den Reimer Lobesam,

Der im Jahr 1774 einige Muster von seinen Poesien in den Altonaischen Reichs-Postreuter hat mit einrücken lassen.

Reimreicher Kenner des Geschmacks,
Du Held aus Phöbus Stamm!
Bav, oder horst du's lieber, Star?
Nein; Reimer Lobesam!

Du ſchreibſt zum Trotze der Natur,
Denn dieß beweiſt dein Stil.
Ganz recht ein Reimer biſt du — Nur
Das Beywort iſt zu viel.

## Lob unſerer Zeiten.

Wie aufgeklärt iſt unſre Zeit!
Ihr Ruhm erſtreckt ſich weit und breit.
Denn jeder Handwerksmann dünkt unſtudirt ſich klüger,
Als Plato, Leibnitz, Wolf und Krüger.
Er läſtert Gott und Ewigkeit.
Wie aufgeklärt iſt unſre Zeit!

## Der gute Geſellſchafter.

Wie artig iſt Serpil! Er ſchmiert die Hand mit Kothe,
Und bietet ſie den Damen an.
Wie witzig unterhält ſein Umgang jedermann!
Denn, was er ſpricht, iſt eine Zote.

## An einen hochmüthigen Reichen.

O gieng'ſt du doch nicht ſtets mit groben Schmeichlern um!
So wärſt du nicht ſo ſtolz, vielweniger ſo dumm.

## Der Held.

Iſts nicht des Helden größter Ruhm,
Die Menſchen mördriſch zu bezwingen?
Doch mancher geht ja auch mit Mord und Todtſchlag um,
Und pflegt es doch nicht hoch zu bringen.
Man ſtraft ihn ab, und heißt ihn dumm.
Frag nicht: warum?
Er hat kein Privilegium.

## Die wahre Größe.

Nach dem Franzöſiſchen des Hrn. Rouſſeau.

Iſt der ein Held, der Völker überwindet,
Und ſie beherrſcht? — Tiber war ſo ein Held.
Iſt der ein Held, der ſeinen Feind, entzündet
Von Rachgier, dämpft, und, wie ein Cäſar, fällt?
Verdient ein Menſch, der durch die Furcht regieret,
Des Helden Ruhm? Wie groß war denn Sejan;
Der ſtolze Knecht, der oft das Schwerdt geführet,
Und manche That, trotz ſeinem Herrn, gethan.
Was iſt denn nun das rühmliche Vergnügen,
Ein großer Mann und auch ein Held zu ſeyn?
Der Ruhm, das Glück, ſich ſelber zu beſiegen,
Still wohlzuthun, und Feinden zu verzeihn.

## Das Lob.

Das iſt ein Kerl! O der hat Kopf!
Ja wohl! Allein der arme Tropf
Hat kein Gehirn in ſeinem Kopf.

## Lob des Weines.

Nichts iſt ſo edel, als der Wein.
Er kann des Menſchen Herz erfreun.
Doch muß ſich jeder Kluge ſchämen,
Sich in der Luſt zu übernehmen.

## Auf unſere heutigen Kritiker.

O ſagt mir, weil ichs wiſſen muß,
Was iſt denn wohl ein Kriticus?
Das iſt ein öffentlicher Spötter
Der Bücher und der Wochenblätter;
Ein Redner, Witzling und Poet,
Der vielmehr ſchreibt, als er verſteht.

## Auf ebendieſelben.

Ein Kriticus führt ſtets die Geißel in der Hand,
Und peitſcht erbärmlich den Verſtand,
Bringt Dunkelheit in manche klare Stellen,
Und kann ein drollicht Urtheil fällen. —
Doch, o wie viel hab' ich gewagt!
Nein! Nein! ich habe nichts geſagt.

## Der Quackſalber und der Kranke.

In Frage und Antwort.

K. Was nehm' ich wohl, Herr Doctor, ein,
Um meiner Krankheit willen?
Q. Dafür wird ſehr wohl dienlich ſeyn,
Rhabarbara und Pillen.
K. Ich fühl' in allen Gliedern Pein,
Womit ſoll ich ſie ſtillen?
Q. Da fällt mir gleich ein Mittel ein,
Rhabarbara und Pillen.
K. Was zahl' ich nun für die Gebühre?
Q. Acht Groſchen, ohne die Clieſtiere.

## Auf einen Stutzer.

O welche ſüße Balſamduft
Füllt um mich her den Kreis der Luft!
Ich riech — ich rieche ſchon von fern
Die Ankunft eines jungen Herrn.

## Auf ebendenſelben.

Wie ſchön iſt nicht ihr Leib geziert!
Allein ihr Herz iſt roh.
Ihr Kopf, mein Herr, iſt zwar friſirt,
Doch ihr Gehirn iſt Stroh.

## Auf ebendenſelben.

Herr Sängling, niedlich angeputzt,
Trabt luſtig durch die Gaſſen,
Um einen Narrn, ſchön aufgeſtutzt,
Den Leuten ſehn zu laſſen.

## Auf ebendenſelben.

In albernen Romanen Blättern,
Und eitle Mädchen dumm vergöttern,
Sich putzen und ſpatzieren gehn;
Dieß iſt die Kunſt, mein Herr, die ſie ſehr gut verſtehn.

## Der verſtändige Vater.

Da Gott und die Natur zwey Söhne mir verliehn;
So will ich ſie auch gut erziehn.
Karl, der Verſtand beſitzt, ſoll einſt die Handlung führen;
Der dumme Görge ſoll ſtudiren.

## Der Schmeichler.

Nach dem Owen.

Der Freund, den dir dein Reichthum giebt,
Der ihn, nicht deinen Umgang liebt,
Iſt, weil er es nicht redlich meynt,
Ein Schmeichler, und kein wahrer Freund.

## Nach dem vorigen Innhalte.

Einfältiger Suffen!
Weiſt du denn nicht, daß dich die Schmeichler heimlich ſchmähn,
Wenn ſie, an deinem Tiſch, von deinen milden Gaben
Sich dick und ſatt gefreſſen haben?
Ein jeder ſieht es ein. Nur du willſts nicht verſtehn.
Einfältiger Suffen!

## Demoſthenes.

Nach einem Franzöſiſchen Sinngedichte eben dieſes Innhalts.

Den großen Redner Demoſthen
Bat einer einſt, ihm zu geſtehn,
Woher er denn die Gabe hätte,

Daß er vor allen in Athen
So angenehm und ſo bezaubernd redte?
Dieß will ich ihnen gern geſtehn,
Sprach drauf der Redner Demoſthen.
Zwar weiß ich nicht, ob ich ihr Lob verdiene,
Doch, wenn ich nicht zu viel zu ſagen mich erkühne,
So mag dieß wohl die Urſach ſeyn:
Ich brauche ſtets mehr Oel, als Wein.

## Auf einen neumodiſchen Kriticus.

Herr Stentor iſt gewiß, was Gottes Wort betrift,
Ein Kriticus bis zum Entzücken.
Er zerrt die Stellen in der Schrift,
Bis ſie ſich recht in ſeine Meynung ſchicken.
Faſt eben ſo, wie Stentors Feder,
Verfährt der Schuſter mit dem Leder.

## Die gute Wirthinn.

Wie ſehr ein häuslich Weib, der Wirthſchaft ſtets getreu,
Durch kluge Sparſamkeit dem Manne nützlich ſey,
Kann uns ein ſeltnes Beyſpiel lehren,
Denn keine Frau in unſrer Stadt
Hat den Verſtand, den eine Chloris hat,
Und die Geſchicklichkeit, den Reichthum zu vermehren.

Freund, der du ſie beſitz'ſt, o halte ſie in Ehren!
Sie hat zwar wenig eingebracht,
Doch dieß erſetzt der Fleiß, mit dem ſie Tag und Nacht
Vorm Spiegel ſitzt, beym Spieltiſch wacht,
Und niemals müde wird, zwey Diener zu ernähren,
Die, weil ſie's gut bezahlt, anbetend ſie verehren.
Die Reinlichkeit iſt ihre Pracht,
Kaum ſchenkt Paris uns eine neue Tracht;
So hat ſie ſchon die Mode nachgemacht.
Wodurch ſie's denn ſo weit gebracht,
Daß ſie zu drey verſchiednen malen,
(Denn warum konnt' er nicht bezahlen,)
Den lieben Mann bankrott gemacht.

## Der Aufrichtige.

Von allen Menſchen Böſes ſprechen,
Hält Polydor für kein Verbrechen.
Sie freundlich hintergehn, durch Falſchheit und Betrug.
Hält er ſo gar für klug.

## Ueber die wahre Klugheit.

Nichts als Betrug im Munde führen,
Zeigt dieß wohl wahre Klugheit an?
O ja! mein Freund, verſetzt Meran;
Ein ſolcher Menſch hat Kopf und kann gut raffiniren.

## Der Name eines Redlichen.

Wer nicht betrügen kann, weils ihm die Pflicht verbeut,
Hieß ſonſt ein Freund der Redlichkeit.
Wie heißt er itzt? — Nicht recht geſcheit.

## Das Beyſpiel der Großen iſt die Regel des Volks.

Nach dem Owen.

Frag nicht: verehren die Provinzen
Auch Gott und die Religion?
Sieh auf den Hof, ſieh auf den Prinzen;
So weiſt du ſelbſt die Antwort ſchon.

## Auf einen neumodiſchen Schriftſteller.

Nach ebendemſelben.

Der du ein deutſcher Michel biſt,
Stets ſchreibſt, und nie die Alten lieſt,
Was Wunder, wenn man dich vergißt,
Und dich die Nachwelt auch nicht lieſt,
Weil du ein deutſcher Michel biſt?

## An einen Schwätzer.

Nach ebendemſelben.

So ſehr du mich mit Reden plagſt,
So viel du mich auch immer fragſt;
So pfleg' ich dir auf deine Fragen
Doch meine Meynung kurz zu ſagen.
Nicht, weil du mich ſo vieles fragſt?
Nein! weil es dumm iſt, was du ſagſt.

## Der erlaubte Wucher.

Nach ebendemſelben.

O Wucher, den Gott ſelbſt gebeut:
Thut wohl! liebt eure Brüder!
Denn wer dem Himmel etwas leiht,
Kriegts hundertfältig wieder.

## Harpax.

Du liebſt des Goldes ſtummen Reiz,
Denn woher käme ſonſt dein Geiz?
Doch kann dich dieſes nicht bewegen,
Ein Kleid mit Treſſen anzulegen.

## Die gelehrte Frau.

O glücklicher Elpin! Wie biſt du zu beneiden!
Wie grundgelehrt iſt deine Frau!
Sie weiß Athen und Rom ſehr wohl zu unterſcheiden,
Und kennt den Cicero genau.
Doch deiner Wirthſchaft ſich mit Sorgfalt anzunehmen,
Dazu kann ſie ſich nicht bequemen.
Dazu hat die Natur ihr nicht den Geiſt verliehn.
Unglücklicher Elpin!

## An einen Doctor der Gottesgelahrheit.

Der du ein großer Doctor biſt,
Stets Bücher ſchreibſt, und Bücher lieſt,
Dir nimmt die kluge Welt es übel,
Daß du, ſo hochgelahrt du biſt,
So viel du immer ſchreibſt und lieſt,
Das Hauptwerk nicht verſtehſt — die Bibel.

## Frau Orgon.

Frau Orgon liebt die Wirthſchaft nicht,
Was auch ihr Mann, Herr Orgon, ſpricht.
Allein ſie wird ſich doch nicht ſchämen,
Sich ihrer Kinder anzunehmen?
Nichts weniger! auch dieſes thut ſie nicht.
Was hält ſie denn für ihre Pflicht?
Sie muß ſich doch zu was bequemen?
Liebt ſie vielleicht ein gutes Buch?
Warum nicht gar? — Sie giebt Beſuch,
Und ſorgt dafür, ihn wieder anzunehmen.

## Hanns.

Hanns reiſt, um artiger zu werden,
Reich nach Paris, o welch ein Glück!
Und kommt mit albernen Geberden,
Als Monſieur Jean verarmt zurück.

## Selinde.

Selinde traut Alcindors heißen Schwüren.
Sie liebt ihn treu, und das mit Recht.
Er liebt — auch sie? Nein; ihr Geschlecht.
Sie sucht er bloß zur Wollust zu verführen.

## Die Welt, ein Theater.

### Nach dem Französischen des Herrn Rousseau.

Dieß narrenvolle Rund, die Welt
Wird nicht mit Unrecht von sehr vielen
Als ein Theater vorgestellt,
Wo von den Bürgern dieser Welt
Der Staatsmann, der Prälat und Held
Besonders ihre Rollen spielen.
Hoch auf der Bühne glänzen sie,
Gesehn von dem Parterr und von der Gallerie,
In buntem komischen Gewande.
Doch wir, von dieser Schauspielbande
Verstoßner Pöbel, ohne Rang,

Wir ſitzen auf der niedern Bank,
Und ſehn aufmerkſam ſie agiren.
Zugleich entrichten wir die nöthigen Gebühren
Zum Beytrag für das Schauſpielhaus;
Drum haben wir das Recht und pfeifen ſie dann
aus,
So oft ſie fehlerhaft agiren.

# Epigrammatiſche Gedichte

## Zweytes Buch.

---

### Ad Lectorem.

Ne tibi non placeant, vereor, mea carmina, Lector
Candide; ne placeant, lector inepte, tibi.

*Owenus.*

# Epigrammatiſche Gedichte.

## Zweytes Buch.

### An einen Greis.

Nach dem Owen.

Damit du noch im Tode lebſt,
O ſelig, wenn du dich beſtrebſt,
Die ſchwere Kunſt, dir zu erwerben,
Der Welt, noch eh du ſtirbſt, zu ſterben!

### Orpheus.

Nach ebendemſelben.

Daß Orpheus einſt, aus ehelicher Treu,
Zum Styx hinabgeſtiegen ſey,
Sein Weib Eurydice, durch Bitten und durch Zähren,
Vom Pluto wieder zu begehren,
Davon giebt uns das Alterthum Bericht;
Doch, daß auch je ein Weib ſo treu geweſen,
Als dieſer Mann, von dem Ovid ſo rühmlich ſpricht,
Davon läßt uns ſein lehrendes Gedicht,
So viel ich weiß, kein Beyſpiel leſen.

## Der Informator.

Aranth ſucht für ſein kleines Haus
Sich einen Informator aus.
Ihm trägt ſich Mentor an, ein Mann von großen Gaben,
Allein Aranth will ihn nicht haben,
Weil, für ſein bißchen Unterricht,
Er gleich von hundert Thalern ſpricht.
Nein! ſchreyt Aranth, das geb' ich nicht!
Ein Kerl, der nichts verſteht, als Kinder zu erziehen,
Will (iſt er toll?) für ſein Bemühen
Gleich ſo viel — Gut, mein Herr, für ſie ſchickt ſich Alceſt,
Dieß iſt ein Ignorant, der mit ſich handeln läßt.

## Nach dem vorigen Innhalte.

Herr von der Knuth, ein Edelmann,
Will für ein Neſt voll wilder Knaben,
Weil er ſie nicht mehr bändgen kann,
Gern einen Informator haben,
Der — mit Verſtand und Tugend prangt?
Nein! der am wenigſten verlangt.

## Der Informator für zwölf Thaler.

Hier iſt, für ihre kleine Jugend,
Mein Herr! ein tüchtiges Subject.
Zwar hab' ich weder Kunſt noch Tugend
In ſeiner rohen Seel' entdeckt;
Doch, Lob genug! er gleichet ihnen,
Spielt, lärmt und flucht, und ſäuft, und ſchreyt
O brav! Was fodert er? — Zu dienen!
Zwölf Thaler und ein altes Kleid.

## Auf einen ſchlechten Komödien-Schreiber.

Dein Luſtſpiel, Freund, ich räum' es ein,
Iſt ſchön, doch würd' es ſchöner ſeyn,
Wenn — ja du führſt zu oft die Thorheit redend ein.
Zwar iſt dieß ſonſt bey Dichtern kein Verbrechen.
Auch dieſes geb' ich willig zu.
Doch läßt du ſtets nur einen Narren ſprechen,
Und dieß, mein Freund, und dieß biſt du.

## Auf die Kammerjungfern.

Verliebt seyn, und doch Keuschheit heucheln,
Und durch Erweisung mancher Gunst
Dem gnädgen Herrn gefällig schmeicheln,
Dieß ist der meisten Zofen Kunst.
Doch giebt es auch noch hier und da
Zuweilen eine Pamela.

## Grabschrift eines Helden.

Hier liegt ein tapfrer KriegesHeld,
Ein Freund der Menschen und der Welt,
Ein Mann, dem wir das Zeugniß geben,
Er lebe' und ließ auch andre leben.
Er floh die Ruhmsucht und den Neid,
Und starb getrost zur Friedenszeit.

## Nach dem vorigen Innhalte.

Hier lieget, unter diesem Steine,
Ein Held im Bier' und Brandteweine.
Er starb — Gewiß in einer Schlacht?
Nein; Venus hat ihn umgebracht.

## Der Projectmacher.

Was iſt zu unſrer Zeit das leichteſte Project,
Das ein Politicus und Patriot entdeckt?
Vielleicht der Länder Wohl mildthätig zu vermehren?
Nein; ſondern ſie noch mehr mit Gaben zu beſchweren.

## Die Strafe der Wiedervergeltung.

Der Schänder mancher jungen Schöne
Beſtraft ſich ſelbſt für dieſe That,
Er nimmt die buhlriſche Klimene,
Die viele ſchon geliebet hat.
Nun heißt er ſelbſt der gute Mann,
Der Hörner wohl vertragen kann.

## Die Betſchweſter.

Du biſt ſehr fromm, andächtige Lucinde!
Dieß muß ich ſelbſt dir zugeſtehn,
So wenig Gutes auch ich ſonſt an andern finde;
Und doch kannſt du dem Tadel nicht entgehn.
„Wer ſchmäht ſo bitter, als Lucinde?„
Iſts möglich? Kann Lucinde ſchmähn?
„Sie betet — „ Nun; iſt das nicht ſchön?
„Sie betet ſtets„ — Ja, das iſt eine Sünde!

## Der Heuchler.

So fromm du auch die Augen drehst,
Und so gebückt du immer gehst;
Fühlst du doch nicht die edlen Triebe
Der Gottesfurcht und Menschenliebe.
So andachtsvoll dein Kleid auch ist;
So weiß ich doch, du bist kein Christ.

## Auf die Gellia.

### Nach dem Martial.

Mit Augen ganz von Thränen roth
Klagt Gellia um ihres Vaters Tod.
In andrer Gegenwart zerfließt sie fast in Zähren.
Doch kaum ist Gellia allein;
So hält sie gleich mit Klagen ein,
Und ihr Gesicht fängt an, sich wieder aufzuklären.

Nur vor der Welt untröstlich scheinen
Ist dieses wohl ein wahrer Schmerz?
Bey denen, die im Stillen weinen,
Weint durch das Auge selbst das Herz.

## Der Christ.

Der Christ liebt seinen Gott, entfernt von Heucheley,
Nicht abergläubisch, nein; aus Ueberzeugung treu.
Er kennt der Seele Werth und ihre wahre Größe,
Der Erde schimmernd Nichts und ihre ganze Blöße.
Er ehrt die Frömmigkeit, und ist der Tugend Knecht.
Gottselig ist der Christ, und züchtig und gerecht.
Mit Abscheu flieht er auch das kleineste Verbrechen.
Er wird beleidiget, und will sich doch nicht rächen.
Er ist, ohn' Eigennutz, ein wahrer Menschenfreund,
Denkt edel, handelt groß, und redet, wie ers meynt,
Der Glaube lehret ihn das göttliche Bestreben,
Dem, welchem er hier starb, dort noch einmal zu leben.
Er weiß, sein Ende kömmt. Er weiß es, und erfreut
Eilt sein erlöster Geist ins Reich der Seligkeit.
Dieß ist des Christen Bild, das Spötter so entehren.
Doch würden sie es thun, wenn sie so klug nicht wären?

„Er hört, er lästert nicht! Vernunft, o welch ein Spott!

„Er liebt mehr, als sich selbst, und mehr als alles, Gott?

„Er ist gewissenhaft? — Ha! sprecht ihr, welche Schande!

„Da sieht mans offenbar, es fehlt ihm am Verstande!

## Auf den Herrn Kandidat Sauſewind.

Herr Sauſewind, ein Kandidat,
Der Gottes Wort ſtudiret hat,
Verſteht die Kunſt, zu ſimuliren,
Der Jungenmägde Herz zu rühren,
Romanenſchreiber zu citiren,
Mit Pferden brav zu galoppiren,
Sein Geld im Spiele zu verlieren,
Beym Trunke ſchlecht ſich aufzuführen,
Und auf ein Ammt zu raffiniren.
Dieß Lob hat bey der ganzen Stadt
Herr Sauſewind, der Kandidat.

## An einen gewiſſen Herrn von Adel.

Was iſt ihr Hauptverdienſt, geſtrenger Herr
von Prahl?
Ein Haufen Laſter, ohne Zahl?
Ein Heer von Schuldnern, die ſie mahnen?
Ein wildes Herz, ein Herz von Stahl?
Nicht wahr, geſtrenger Herr von Prahl?
Nicht? was denn ſonſt? Ein Schild und ein paar
alte Fahnen?
Das Wörtchen von und ſechzehn Ahnen?
Und ein halbduzend Unterthanen?
Die, obgleich arm, doch allemal
Vernünftger ſind, als ſie, geſtrenger Herr von Prahl.

## Der glückliche Ehemann.

Kennſt du, mein Freund, die ſchöne Leda nicht,
Die immer lächelt, wenn ſie ſpricht?
Der ſie beſitzt, wie viel beſitzt der Freuden!
Der Glückliche! wie iſt er zu beneiden!
Ja wohl! Denn Leda iſt ſtets liebreich und beſcheiden.
Doch einen kann ſie gar nicht leiden.
Nur einen ſieht ſie ſtets mit finſtern Augen an.
Bedaur' ihn, Freund! Es iſt ihr Mann.

## Die kranke Frau.

Um ihren Mann dahin zu bringen,
Daß er nach ihr ſich richten muß,
Weiß Klelia, ihm zum Verdruß,
Gleich eine Krankheit zu erzwingen.
Er brummt. Umſonſt! Er flieht. Sie klagt,
So lange, bis er Ja geſagt.

## Klarine,
### oder die aufrichtige Freundinn.

Oft spricht zu ihrem Freund Klarine
Mit einer unschuldsvollen Mine:
„Aufrichtig ist mein Herz. Ich meyn' es gut mit dir.„
Ja, ja! Ihr Leute, glaubt es ihr!
Denn hört sie nur einmal abwesend von ihm sprechen,
Mit welcher List, die Mädchen gut verstehn,
Verwandelt sie sein kleinestes Vergehn
In ein abscheuliches Verbrechen!

## Wohlgemeynte Freundschaftsversicherungen.

„Aufrichtig bin ich gegen sie.„
Das glaub' ich ihnen ohne Müh.
Denn davon hab' ich sichre Proben,
Wie herzlich sie die Leute loben.
„Ihr Glück ists, was ich such und will.„
O schweigen sie doch davon still!

## Die betrübte Wittwe.

Ach! ach! Wie groß iſt meine Freude!
Nun iſt mein alter Brummbär todt!
Nun, liebſter Frontin, ſind wir beyde
Mit einem Mal aus unſrer Noth!

## Der betrübte Wittwer.

So luſtig hab' ich den Tiren
Mein Lebetage nicht geſehn!
Hat er im Handel was erworben?
Nein; ſeine Frau iſt ihm geſtorben.

## Muſter der ehelichen Liebe.

Star iſt verliebt — in ſeine Frau?
Nein! in die Zofe Jungfer Schlau.
Sie, ſeine Gattinn, ſeufzt vor Liebe
Zu Monſieur Flink, dem loſen Diebe,
Der bey ſo großer Huld vergißt,
Daß er nur Kammerdiener iſt.

## Der zärtliche Ehemann.

Ach! sollte, seufzt bethränt Erill,
Da meine kranke Frau sich noch nicht bessern will,
Der Himmel über sie gebieten;
So würd' ich zwar untröstlich seyn;
Doch würd' ich mich mein Lebetage hüten,
Ein andermal so dumm zu freyn.

## Der Hagestolz.

Herr Knauſt, ein alter Junggeſelle,
Iſt stolz, und liebt sich selber nur,
Und iſt dabey auf alle Fälle
Ein schnackisch Wunder der Natur.
Er will des Ehstands Joch nicht tragen,
Und läßt sich lieber braun und blau
Von seiner lieben Köchinn schlagen,
Denn sie iſt heimlich seine Frau.

## Auf einen Romanschreiber nach der Mode.

Die Zeit den Narren zu vertreiben,
Und junge Herzen zu entweihn,
Dieß iſt, man sagt es insgemein,
Der Grund, mein Herr, warum sie schreiben.

## Verſe zu Gellerts Bildniſſe.

Dieß iſt der Menſchenfreund, der Chriſt,
Der Lehrer jeder Pflicht.
Sein Nam' iſt Gellert. — Dieſer iſt
Mehr, als ein Lobgedicht.

## Verſe zu Rabeners Bildniſſe.

Ein Autor und ein großer Geiſt
War der, den dir dieß Bildniß weiſt.
Er war ein Spötter, und ein Richter
Der Narren und der Böſewichter.
Fällt dir ſein Name noch nicht ein?
Wer kann es ſonſt als Rabner ſeyn.

## An einen Verehrer der Alten.

### Nach dem Martial.

Du lobſt kunſtmäßig, als ein Richter,
Der dreiſt von allen Sachen ſpricht,
Nur immer die verſtorbnen Dichter,
Und mich, Vacerra! lobſt du nicht.
Doch, Freund, du wirſt es mir verzeihn.
Um deines Beyfalls werth zu ſeyn,
Und um dein Lob mir zu erwerben,
Verlohnt ſichs nicht der Müh' zu ſterben.

## Auf einen Schmarutzer.

Nach ebendemſelben.

Er ſchwört, er ſpeiſe nie zu Hauſe.
Dieß aber heißt bey ihm ſo viel:
Er hungert, wenn zu einem Schmauße
Ihn keine Seele laden will.

## An einen Mahler.

Nach ebendemſelben.

Du mahlſt, von Pallas Reiz erfüllt,
Die Venus gänz entſtellt.
Was Wunder, wenn dein Werk, ihr Bild
O Mahler! nicht gefällt?

## Antwort der Valeria, Schweſter des berühmten Meſſala, als man in ſie drang, in eine zweyte Heurath zu willigen.

Nach einem Franzöſiſchen Sinngedichte eben dieſes Innhalts.

(Amuſemens philolog. T. III. p. 163.)

Bezaubernde Valeria!
Geht dir denn dein Verluſt noch immer ſchmerzlich nah?
Wenn kömmt der frohe Tag? das Ende deiner Klage?

### Valeria.

An meines Lebens letztem Tage.

## Hanns Puff.

Hanns Puff, der Kaufmann, setzt den ganzen Werth der Seelen
Auf das Verdienst zurück, zu rechnen und zu zählen.
Dieß nur ist seine Kunst, sein Witz und sein Beruf.
Denn wer ist außerdem wohl dümmer, als Hanns Puff?

## Ein vornehmer Character.

S. Rabeners Satiren IV. Th. S. 96.

Da trägt man gleich von ohngefähr
Den Präsidenten Star in einer Sänfte her.
Halt still! — Ihr' Excellenz, find ich sie hier, welch Glücke!
Verziehn sie nur zwey Augenblicke.
Ich brauch' ihr Bild und will geschwind
Der Welt entdecken, wer sie sind.
Sie sind ein Narr, von Hochmuth blind,
Am Leibe zwar sehr groß, doch am Verstand ein Kind,
Ein leerer Beutel voller Wind,
Und, ihren Sitten nach, ein ganz vollkommnes Rind.
Dieß nur, dieß wollt' ich ihnen sagen. —
Nun könnt ihr ihn nur weiter tragen!

## Duns.

So gründlich sie, Herr Duns, studiren,
So sind sie sich doch nicht bewust,
Ob sie auch wirklich existiren.
Drum hat Madam, Frau Duns, oft Lust,
Mit Schlägen sie zu überführen,
Daß sie wahrhaftig existiren.

## Der Logicus.

Wie traurig sehn sie aus, mein guter Logicus!
Ihr Zustand jammert mich. Was quält sie denn? —
ein Schluß.

## Der Metaphysicus.

Als einstmal Herr Ontologus
Scharf an zu denken fing;
Sah er, was jeder wissen muß,
Er sah, er war ein Ding.

## Der metaphysische Student.

Ein metaphysischer Student
Schmählt, wenn er die Affecten nennt.
Haß, Zorn und Neid, verwünschte Triebe!
Doch einen billigt er — die Liebe.

## Ebenderſelbe.

O Bild der reizendſten Idee!
O meine gute Lalaje!
Dein Auge, das die Nacht erhellt,
Iſt ſchöner, als die beſte Welt.

## Die Entdeckung.

Nun hab' ich es mit vielem Fleiße
Doch einmal noch ans Licht gebracht,
Worüber bey ſo manchem Schweiße
Ich öfters ſinnreich nachgedacht!
Nun weiß ich endlich, ſpricht Ruffin,
Daß ich ein großer Narre bin.

## Die Frau eines Pedanten.

Das iſt nun ſchon die dritte Nacht,
Seit dem mein Mann aus Eifer wacht.
„Aus Eifer fürs gemeine Weſen?„
Nein! um den Cicero zu leſen.
Man wird ſein Leben gar nicht froh.
Verdammt iſt doch der Cicero!

## Der alte Grammaticus.

O welch ein Gram beherrſcht das Haus!
Warum ſieht Mops ſo finſter aus?
Warum ſchwimmt ſeine Frau in Zähren?
Er ſchmählt. Was hat ſie ihm gethan?
Was giebts? Ihr alter Priſcian
Kann einen Locum nicht erklären.

## Nach dem vorigen Innhalte.

Ein Freund der ſchönen Wiſſenſchaften,
Ein Todfeind alles Pöbelhaften
Heißt, wie mich deucht, ein Humaniſt.
Gleichwohl iſt Mops, der ſie ſtudiret,
Und dieſen holden Namen führet,
So grob, daß niemand gröber iſt.

## Panſophus.

### Nach dem vorigen Innhalte.

Wie ſehr bemüht Herr Panſophus,
Der Philolog und Kriticus
Sich, von Pedanterey beſeſſen,
Die deutſche Sprache zu vergeſſen!
Hingegen ſpricht er ſein Latein,
Wie Marcus Tullius, ſo rein.

Noch mehr! — Wie? fehlt noch eine Probe
Zu dieſes großen Mannes Lobe?
Ja wohl; der Umſtand iſt zwar klein,
Auch ſchimpfen kann er gut Latein.

## Auf ebendenſelben.

Ich weiß, Herr Panſophus, ich weiß, was ſie verdrießt.
Es kränkt ſie, daß Athen nicht ihr Geburtsort iſt.

## Der gute Reim.

Was reimt mit dem, der ſich aufs Lügen gut verſteht?
Hm! welche Frag iſt das! was beſſer, als Poet?

## Frontin.

Seht, wie der Böſe dort den armen Frontin reißt!
Er brummt, verkehrt das Aug, ſtampft mit dem Fuß und ſchäumet,
Ach! der verdammte böſe Geiſt!
Wie er ihn quält! O nein! Was fehlt ihm denn?
— Er reimet.

## Der junge Dichter.

Das wird ein rechter Muſenſohn!
Denn tapfer lügen kann er ſchon.

## Character eines guten Heldengedichts.

Welch feurig Heldenlied! welch göttliches Gedicht!
Nur Schade, man verſteht es nicht.

## Der Dichter Schwulſt.

Der Dichter, der am Pindus klimmt,
Und ſtrotzend auf Metaphern ſchwimmt,
Herr Schwulſt will, ſtolz auf ſeine Gaben,
Vor dem Homer den Vorzug haben.
Er ſchaft Gedanken und Ideen,
Und ſingt in lauter Epopeen.
Bey der geringſten Hochzeitfeyer,
Schwingt ſich Herr Schwulſt mit ſeiner Leyer
Bis zum Olymp, bis ans Zenith,
Und ſingt der Braut ein Heldenlied.

## Ueber die Begeiſterung.

Begeiſtert und begeiſtrungsvoll
Heißt, wenn ichs recht erklären ſoll,
Nichts anders, als ein wenig toll.

## Die Sprache der Begeiſterung.

Ich ſinge! Höret mir zu! Ihr Berge, Felſen und Hügel!
Ihr bunten Wieſen! du heiliger Hayn!
In deſſen Schatten ich oft, gekühlt vom Zephyr, gelauſchet!
Hört den melodiſchen Bardengeſang! —
Schon gut! mein Herr, das iſt genug.
Man hört nun ſchon, ſie ſind nicht klug.

## Der gute Advocat.

Das iſt ein braver Advocat,
Der recht ſein Jus ſtudiret hat!
Proceſſe, ja! die kann er führen,
Gewiß, ſie niemals zu verlieren.
Noch mehr! er kann auch regiſtriren,
Die Acten ſchreiben und mundiren,
Und die Expenſen und Gebühren
Aufs ordentlichſte liquidiren.
Er hilft vors Geld mit Rath und That.
Das iſt ein braver Advocat.

## Auf ebendenſelben.

Herr Glimpf iſt ſehr geneigt, die Unſchuld anzuhören.
Sein' erſte Frag' iſt: Kannt ihr ſchwören?

## Auf ebendenſelben.

Wollt ihr, ſpricht Glimpf, der Advocat,
Euch im Gewiſſen nicht durch einen Vorwurf kränken;
So geb' ich euch den treuen Rath,
Ihr müßt, indem ihr ſchwört, nur an was anders denken.

## Auf ebendenſelben.

Des lieben kleinen Ehbruchs wegen
Macht eure Frau ein ſolch Geſchrey?
Doch, Troſt genug! ihr habt Vermögen,
Und meine Praxis ſteht euch bey.
Freund, Recht behaltet ihr gewiß.
Das iſt ein Fall in Terminis.

## Ueber die Kunſt, den Richter zu beſtechen.

Du ſuchſt den Richter zu beſtechen,
Ein günſtig Urtheil dir zu ſprechen,
Und bieteſt ein Geſchenk ihm an,
Doch er iſt ein geſchworner Mann,
Und dieſe kann man nicht beſtechen.
Dieß wär' ein gar zu groß Verbrechen.
Nein; lieber Freund, das geht nicht an.
Die Muh, die du dir giebſt, iſt, glaub' es mir, verloren,
Biſt du bey dem Geſchenk nicht ſchlau.
Drum wende dich an ſeine Frau.
Sie nimmts, denn ſie hat nicht geſchworen.

## Herr Rabuliſt.

Kein andrer kann ſo proceßiren,
Als Rabuliſt, der Advocat.
Er, der das Glück, nie zu verlieren,
Sich durch die Kunſt erworben hat.
Er hat im Jure viel gethan.
Sein Wiſſen heißt man Schlendrian.

## Die juriſtiſche Hülfe.

Dem, der ſchon elend iſt, den letzten Heller rauben,
Damit er noch zum Ueberfluß
Den Bettelſtab ergreifen muß,
Das, ſollt' es in der Welt wohl eine Seele glauben?
Das nennt man unter Chriſten
Die Hülfe der Juriſten.

## Der Verfaſſer an den Leſer.

Unter meinen Leſern allen
Wünſch ich denen zu gefallen,
Deren Beyfall nicht entehrt,
Deren Tadel Weisheit lehrt.

Nicht der Geck im Stutzerkleide,
Nicht der Thor in Sammt und Seide,
Nicht der große Narr voll Gold,
Nur der Kluge ſey mir hold!

# Epigrammatiſche Gedichte

## Drittes Buch.

---

Φάσκοντες εἶναι σοφοὶ, ἐμωράνθησαν.

Rom. I. v. 22.

# Epigrammatiſche Gedichte.

## Drittes Buch.

---

## Vorbericht

### an die freygeiſteriſchen Philoſophen.

Philoſophen, ſtarke Geiſter!
Ruhm iſt Klugen euer Spott.
Schüler ſeyd ihr, dünkt euch Meiſter,
Und erhebt euch über Gott.

Da ihr ſeine hohen Lehren
Tadelt, läſtert und verdreht,
O ſo werdet ihr mich ehren,
Wenn ihr mich, ihr Spötter! ſchmäht.

### Warnung an die Toleranten.

Ihr toleranten Glaubensſtreiter,
In dieſer Schrift ſteht nichts für euch!
Drum warn' und bitt' ich euch zugleich:
Hört auf! und leſet ja nicht weiter!

## Ueber die Philoſophie.

### In Frage und Antwort.

Fr. Was heißt man denn Philoſophie?
Vielleicht ein Leben ohne Müh,
Durch ein vernünftiges Betragen?

A. Dieß, Freund, dieß kann ich dir nicht ſagen;
Du mußt die ſtarken Geiſter fragen.
Aus der Vernunft beweiſen die,
Gott läſtern ſey Philoſophie.

### Nach dem vorigen Innhalte.

Fr. Itzt, da die Welt ſo viel von ſtarken Geiſtern ſpricht,
In unſern Tagen voller Licht,
Wie heißt man da den ärgſten Böſewicht,
Der in der Stadt und der bey Hofe
Frech von dem Allerhochſten ſpricht?

A. Der, Freund, der heißt ein Philoſophe.

### Vergleichung zwiſchen den alten und neuern Philoſophen.

Der Philoſoph der alten Zeiten
Beherrſchte ſeine Sinnlichkeiten,
Vermied mit Ernſt der Tugend Spott,
War weiſ, und ehrte dennoch Gott.

Der Philoſoph der neuern Zeiten
Hält viel vom Tanzen und vom Reiten,
Sitzt gern bey Mädchen und beym Wein,
Und läſtert Gott noch oben drein.

Wer wird von beyden wohl des Vorzugs würdig
ſeyn?

## Bild eines neumodiſchen Philoſophen.

Er ſpielt, er ſäuft, er flucht, er ſchwört,
Er hurt, ſchmäht Gott, ſtirbt unbekehrt.
So lebet bis zu ſeinem Tode
Der Philoſophe nach der Mode.

## Die ſtarken Geiſter.

Die Welt iſt reich an ſtarken Geiſtern,
Die Gott, Vernunft und Tugend meiſtern,
So wie der Teufel, dieß beweiſt,
Der Teufel ſey ein ſtarker Geiſt.

## Auf ebendieſelben.

Zum Trotze der Religion
Spricht mancher ſtarke Geiſt dem böſen Geiſte Hohn.
Warum? Er hält ſich ohne Zweifel
Für böß und ſtark genug zu ſelber einem Teufel.

## Auf die Vorigen.

Ihr Geister, die die Welt stark und erhaben heißt,
Schimpft immerhin den bösen Geist,
Verbindet euch, ihn nicht zu tolerirren,
Und wagts umsonst, ihn zu citiren,
Er wird darum doch existiren.
O, denkt vielleicht der Fürst der Finsterniß,
Ihr Narren! bleibt mir doch gewiß.

## Nach dem vorigen Innhalte.

Ihr, die ihr keinen Teufel glaubt,
Bloß, weil sein Bild euch schreckt und manch Vergnügen raubt,
Das ihr euch sonst so gern erlaubt!
Ihr wollt, er soll euch sichtbar überzeugen.
Er, nicht so dumm, als ihr, fährt gleichwohl fort, zu schweigen,
Und hütet sich, den Irrthum euch zu zeigen.
Warum? — Ihr seht es noch nicht ein?
Erschien er euch, so möchtet ihrs bereun,
In Zukunft euch der Tugend weihn,
So büßt er ja euch, Erretter, ein!

## Der Freygeist.

In den Himmel mag ich nicht!
Ruft ein Schüler von Voltairen,
Denn dieß ist nur ein Gedicht. —
Ja, doch! ja, du sollst auch nicht!
Denn wo Kluge hingehören,
Kann man Narren leicht entbehren.

## Ebenderselbe.

Stax will an keinen Himmel glauben,
Weil er sich vor der Hölle scheut,
Und, um sich alles zu erlauben,
Verwirft er Gott und Ewigkeit.
Hierdurch hofft er von jener Pein
Sich philosophisch zu befreyn.

Kann wohl ein Mensch, der denkt, so unvernünftig seyn?

## Der Atheist.

### Nach dem Owen.

Der Frevler spricht mit kühnem Spott:
Es ist kein Himmel und kein Gott!
Er sprichts, und muß sich doch bequemen,
In Herzen beydes anzunehmen.

Da dieß nun so unleugbar iſt,
Was iſt denn wohl ein Atheiſt?
Ein Zweifler ſeiner eignen Lehre,
Der wider eine Wahrheit ficht,
Für die ſein Herz im Stillen ſpricht,
Der, wegen ſeiner Sündenheere,
Wofür ſich ſein Gewiſſen ſcheut,
Und ihm nichts Gutes prophezeyt,
Vom höchſten Weſen wünſcht: o wenn doch keines wäre!

## Nach dem vorigen Innhalte.

Es iſt kein Gott! ſo ſprachen ſchon
Die Spötter der Religion,
Die Narren einſt zu Davids Zeiten.
Doch, weil ſie ſich vor Andern ſcheuten,
So ſprachen ſie es nur bey ſich.
Itzt ſagen ſie es öffentlich.

## Neran.

Ich ſoll mich wohl um Gott bekümmern? Nein!
Nein! ſpricht Neran, das iſt mir viel zu klein.

## Character eines Freygeists.

Willst du ein Freygeist seyn, aus dem der Spötter spricht?
So sey stolz, witzigdumm, grob und ein Böseviehe!

## Recept zu einem Freygeiste.

Nimm eine gute Quantität
Von Boßheit und von Tücke,
So viel in eine Seele geht,
Und hast du freche Blicke,
So menge Stolz und Grobheit dran,
Mit Feinheit abgerieben,
Und willst du, wenn du dieß gethan,
So kannst du, nach Belieben,
Zwey Quentlein Witz, doch ohne Salz,
Und überdieß noch allenfalls
Ein Wort von den Franzosen
Ganz klar darunter stoßen.
Misch alles wohl und laß es stehn,
So wirst du deinen Freygeist sehn.

## Troſtgründe eines Freygeiſtes wider die Schreckniſſe des Todes.

O welch ein feuriges Beſtreben
Flößt meine ganze Seele nicht!
Zu ſterben? — Wie? Ach nein! zu leben.
Mich ſchreckts, wenn man vom Sterben ſpricht.
So glaub' es, was man dir berichtet.
Du kannſt dich dieſes Troſts erfreun.
O ſelig, Freund, du wirſt vernichtet!
Und hörſt bald auf, nicht mehr zu ſeyn.

## Antwort auf das Vorhergehende.

Dein Troſtgrund, Freund, kann die ergötzen,
Die vor der Hölle ſich entſetzen.
Ein Kluger glaubt das Gegentheil.
Iſt die Vernichtung denn mein Heil?
Was hülfs mir, daß mein Geiſt zu leben ſtets begehrte,
Wenn Gott mir nicht den Wunſch, den er mir gab, gewährte?
Gab er mir ihn denn nur zur Pein?
Nein, lieber Freund, dieß kann nicht ſeyn.

## Muſter eines guten Regenten.

Ein König, der die Frevler liebt,
Und niemals Zorn und Feindſchaft übt,
Der, reich an heiligen Geſetzen,
Die gütig lohnt, die ſie verletzen,
Der, taub bey ſeiner Freunde Flehn,
Nur die errettet, die ihn ſchmähn,
Der Gutes, ſo wie Böſes achtet,
Die Strafgerechtigkeit verachtet,
Der — „O, der iſt der Knaben Spott!„
Wie? Spötter! das iſt euer Gott.

## Auf die toleranten Theologen.

Die toleranten Theologen
Sind unſern Zeiten ſehr gewogen,
Und unſre Zeiten ſind bekannt,
Denn die ſind gar nicht tolerant.

## Nach dem vorigen Innhalte.

In Frage und Antwort.

Fr. Wer iſt wohl itzt der Vorwurf frechen Spottes?
A. Der Patriot im Reiche Gottes.
Fr. Wer iſt ſein Feind? A. Der Stolz und Unverſtand.
Fr. Wie nennt man ihn? A. Intolerant.

## Der tolerante Theologe.

Wer eifert so mit Unverstand?
Nicht doch! es ist ein Tolerant!
Er will, man soll die Zanksucht meiden,
Die Orthodoxen gar nicht leiden,
Auch nichts von Gottes Wort entscheiden,
Und nur den lieben Freygeist leiden.
Drum schmäht er so mit Unverstand?
Das heißt mit Recht ein Tolerant!

## Auf ebendenselben.

Wie viel hält von der ersten Pflicht
Des Christenthums ein Tolerante nicht!
Er liebet Gott, lacht, wenn ihn andre schmähen,
Und achtets gar für kein Vergehen.
Er haßt der Wahrheit großen Freund,
Und tolerirt den Bibelfeind.

## Auf ebendenselben.

Was Gott den Menschen sagt, muß groß und
göttlich seyn.
Hier spricht der Tolerante: Nein!
In einem Wort: was Gott muß alles menschlich seyn.

## Der Freygeiſt und der tolerante Theologe.

Fr. Wer Teufel ſind ſie? Th. Ich — Ich ſollte mich faſt ſchämen,
Es ihnen zu geſtehn, doch ſoll ich mich bequemen,
So müſſen ſie's nicht übel nehmen.
Ich bin — ein Theolog — und zwar ein Tolerant. —

Fr. Ha! ha! ſie ſind mir wohl bekannt!
Ihr Ruf iſt groß. Was wollten ſie ſich ſchämen?
Sie ſind geneigt, ſich unſrer anzunehmen.
O geben ſie mir nur die Hand!
Sie ſind mein Freund, Herr Tolerant!

## Etwas Paradoxes.

Zwey, die ſich ſonſt gehaßt, ſind itzt ſich ſehr gewogen,
Die Spötter und die Theologen.
Dieß Glück, o Welt! verdankſt du ganz
Der Menſchenlieb' und Toleranz.

## Nach dem vorigen Innhalte.

Was unſre Zeiten klärlich ſehn,
Das iſt gewiß noch nicht geſchehn.
* Ein Freygeiſt kann ein Freygeiſt bleiben,
Und als ein Theolog ſich auch Herr Doctor ſchreiben.

## Lehren der Toleranten.

Freund, ſtrebſt du itzt nach theologſchen Ehren,
So faſſe dieſe kurzen Lehren!
Verehre Gott viel minder, als die Welt,
Damit man dich für keinen Schwärmer hält.
Die Schrift, die Spättern nicht gefällt,
Kannſt du bald ſo, bald wieder ſo erklären,
Nachdem es dein Geſchmack für dienlich hält.
Von Strafen, die unendlich währen,
Sprich als ein Menſchenfreund den lieben Sünder frey.
Chriſt, Jud' und Turk iſt einerley.
Kann man was billigers begehren,
Als dieſe toleranten Lehren?

* Es giebt unter den Theologen auch ſocinianiſche Freygeiſter.

## Der Menſchenfreund. *

Wie wohl verſteht der Menſchenfreund,
Der minder gut iſt, als er ſcheint,
In unſern aufgeklärten Zeiten
Die göttlichen Vollkommenheiten!
Gott, ſpricht er, iſt die Lieb' — Allein,
Kann unſer Gott auch ſtrafen? — Nein!

## Worte eines Menſchenfreundes.

Was? Strafen, die kein Ende nehmen? —
O Himmel! will man ſich nicht ſchämen,

* Ich nehme dieſes Wort in der neuern Bedeutung, nach welcher es ſo viel heißt, als ein Freund, nicht aller Menſchen überhaupt, ſondern nur derjenigen insbeſondere, die nicht viel Religion haben, oder es doch wenigſtens darinne nicht ſehr genau nehmen. Aus dieſer Erklärung wird man ſehen können, woher es komme, daß ein ſolcher Menſchenfreund, unter den göttlichen Eigenſchaften, die Liebe der Gerechtigkeit vorziehet und die Ewigkeit der Höllenſtrafen leugnet.

Der Hölle unvergänglich Graun
Dem Gott der Liebe zuzutrauu?
Iſts denn, den Höchſten zu verſchmähen,
Ein ſo abſcheuliches Vergehen?

## Nach dem vorigen Innhalte.

Gott muß barmherzig ſeyn, dieß iſt der Liebe Pflicht,
Wir mögens werth ſeyn, oder nicht.

## Ueber das heutige Toleranz-Weſen.

### In Frage und Antwort.

Wer kann die Schrift ſo gut verdrehn?
Der Tolerant kann dieſes ſchön.
Wer iſt der Wahrheit Gottes feind?
Der traute, liebe Menſchenfreund.
Wer ſchmäht ſo gern den Gott der Eifrer?
Da wüſt' ich keinen, als den Spötter.
Stimmt auch ihr Herz gut überein?
O ja! es liebt ſich ungemein!

## An den Verfaſſer eines theologiſchen Romans.

Dein geiſtlich komiſcher Roman,
Scheinheiliger Sophiſt!
Preiſt uns für Wahrheit Irrthum an.
Wie? biſt du denn ein Chriſt?

Den Geiſtlichen ſchreibt dein Gedicht
Mit Fleiß viel Fehler zu.
Ein pudelnärriſches Geſicht,
Wer iſt dieß ſonſt, als du?

## Ueber die Unempfindlichkeit der Seligen gegen die Qualen der Verdammten.

Die Schrift ſpricht klar: es wird geſchehn,
Daß die, ſo der Beſitz des Himmelreichs vollendet,
Hinaus vor die Stadt Gottes gehn,
Der Qual der Leute zuzuſehn,
Die Gott verachtet und geſchändet.
In dieſes Zeugniß ſtimmt der Menſchenfreund nicht ein.
Wer, ſpricht er, kann ſo liebloß ſeyn,
Und, ohne mitleidsvolle Zähren,
Die in der Hölle ſeufzen hören,

Die weiter nichts gethan, als des Erhabnen Lehren
Gern kühn gelästert, gern auch kühn sie lästern hören,
Und die nie willens sind, sich ernstlich zu bekehren?
Wer kann dergleichen Dinge lehren?
Die Schrift? — Beweist es, fährt erfort.
„Lies diesen angeführten Ort. *
Nun, so folgt offenbar, sie ist nicht Gottes Wort.

Mit solchen tiefgelehrten Gründen,
Kann uns ein Menschenfreund und Freygeist überwinden.

## Auf den menschenfreundlichen Lehrer der Theologie unsers jetzigen Jahrhunderts.

Du predigst gern dem menschlichen Geschlechte
Nur das, was ihm am liebsten scheint.
Und lehrst du gleich nicht deines Gottes Rechte,
So bist du doch ein Menschenfreund.

* Jes. LXVI. v. 24. vergl. mit Luc. XVI. v. 23.

## Auf ebendenſelben.

Die Welt will nur, was neu und ſüß iſt, hören,
Darnach bequemſt du deine Lehren.
Du ſagſt ihr nichts, als was ſie hören will,
Und von dem andern ſchweigſt du ſtill.

## Auf ebendenſelben.

Die Welt, ſagt Chriſtus, wird euch haſſen,
Ihr, die ihr Gottes Willen thut!
Das, ſprichſt du, werd' ich bleiben laſſen!
Die Welt iſt mir, ich bin ihr gut.
Ich thu' ihr keinen Widerſtand,
Sonſt wär' ich ja nicht tolerant.

## Auf ebendenſelben.

Noch immer fährt dein Eifer fort,
Um endlich noch die Wahrheit zu beſiegen.
Du lehrſt die Bibel — und ihr Wort,
Gott ſelber ſtrafſt du Lügen.

## Herr Kennicott. *

Herr Kennicott,
Erbarm' es Gott!
Treibt mit der lieben Bibel Spott.
Er macht durch vieles Kritisiren,
Daß wir die Wahrheit selbst verlieren.
Dieß alles thut Herr Kennicott.
Erbarm' es Gott!

## Gott, der größte Menschenfreund.

Wer Christum anders lehrt, als der Apostel Chöre,
Der ist, und wenns ein Engel wäre,
Der ist verflucht mit seiner Lehre!
So spricht, wer hätte das gemeynt? *
Gott selbst der größte Menschenfreund. **

* Ein noch lebender berühmter theologischer Kriticus in Engelland, der den gegenwärtigen masoretischen Grundtext der Bibel für falsch und unächt erklärt und einen bessern herauszugeben verspricht, welchem die Toleranten mit Verlangen entgegen sehen, weil sie sich mit vielem Grunde schmeicheln, daß er ihren Meynungen vollkommen entsprechen werde.

* Gal. I. v. 8. 9. ** Ich nehme hier das Wort Menschenfreund wider in seiner guten altväterischen Bedeutung.

## Der intolerante Eifer.

Wie eiferte nicht einſt um ſeines Vaters Haus
Des Höchſten Sohn, und trieb den loſen Haufen aus
Der Wechsler, Käufer, und Verkäufer!
Sagt, war er nicht gerecht, nicht heilig dieſer Eifer?
Doch — mit der Geißel in der Hand!
Nein; das war gar nicht tolerant.

## Der Chriſt, ein tapfrer Kriegesmann.

Sanct Paulus ruft dem Chriſten zu: *
Sey ſtark und unverzagt, denn du
Haſt nicht mit Fleiſch und Blut zu kämpfen.
Du mußt des Böſewichtes, des Fürſtens dieſer Welt,
Des Satans Feuerpfeile dämpfen.
Drum ſey gerüſtet; als ein Held!
Nimm Schild und Helm und Schwerdt und Panzer,
Und ſtelle dich beherzt den Wiederſachern dar.
Gott iſt mit dir in der Gefahr.
So ſpricht Sanct Paulus, denn er war
Kein Spötterfreund und Toleranzer.

* Eph. VI. v. 10. ff.

## Palinodie.

### An die Toleranten.

Daß ich mich jemals unterſtand,
Nebſt andern ungereimten Dingen,
Auch ſie, mein werthſter Tolerant,
Aus Menſchenliebe zu beſingen;
Das thut mir itzt nicht wenig leid,
Doch was mein Herz nicht gnug bereut,
Ach! das erſetze in dieſem Falle
Ihr gut Gemüth, das gern verzeiht.
Denn ich behaupte ſo, wie alle:
Ein Tolerant hat keine Galle.

### Der Verfaſſer von ſich ſelbſt.

Das Urtheil mancher Zeitungsblätter
Iſt dem Verfaſſer ſchon bekannt:
Der Orthodoxus iſt ein Spötter,
Sein Satir iſt nicht tolerant.

# Vermischte Gedichte.

# Ode

## auf das Königl. Preußische Lustschloß

# Sanssouci,

## unweit Potsdam.

---

In dir, du Sitz der Ruh und Freude!
In dir, du stilles Sanssouci!
Führt die Natur im Frühlingskleide
Das Scepter ihrer Monarchie;
Und neben ihr steht Friedrichs Thron,
Verehrt von jeder Nation.

Wie heiter lacht der Lenz am Morgen
In dir du kleines Lustrevier!
Wo ist der Held so frey von Sorgen,
Und so zufrieden, als in dir?
Um dich vertauscht er gern den Hof,
Und ist in dir bloß Philosoph.

Dir iſt der Schmuck der Einfalt eigen.
Dieß ſagt der Hayn, dieß lehrt die Flur.
Doch kann zugleich dein Reiz bezeugen,
Die Kunſt verſchönre die Natur.
Durch beydes, durch Natur und Kunſt,
Erhältſt du deines Königs Gunſt.

In dir, von Florens Hand gewunden,
Blüht friſchbekränzt ſein Diadem.
Durch dich ſind ihm die güldnen Stunden
Des Lebens doppelt angenehm.
Und was uns ſelbſt der Herbſt nur beut,
Das reicht ihm jede Jahreszeit.

Hier prangt in großen Meiſterſtücken
Des Meißels Kunſt, des Marmors Pracht,
Und was, geſchaffen zum Entzücken,
Des Mahlers Pinſel ewig macht.
Hier leben, künſtlich leben ſie,
Die Götter der Mythologie.

Sey ſtolz auf den Beſitz der Ehre,
Die dir kein prächtig Louvre gönnt,
Weil der Bezwinger tapfrer Heere
Sein ſtilles Sansſouci dich nennt.
Sey ſtolz! in dir verewigt ſich
Der große König Friederich.

Denn um den Erdkreis zu beſiegen,
So wie einſt Cäſar ihn beſiegt,
Macht er den Plan zu großen Kriegen
In dir, wo ſich ſein Geiſt vergnügt,
Und ändert, gütig, wie Trajan,
Den ſchongemachten Krieges-Plan.

Den Muſen, die ihn oft beſeelen,
Weiht ſich ſein ſchöpferiſcher Verſtand.
Sein ſanftes Lied lockt Philomelen
In ein ihr ungewohntes Land, *
Wo ſo bezaubernd, wie ſie ſingt,
Der Flöte Silberton erklingt.

* So viel man weiß, wird alle Jahre zu Anfange des Maymonats auf königl. Befehl eine gewiſſe Anzahl Nachtigallen in die Luſtgärten von Sansſouci gebracht.

Wär ich, der Welt dein Lob zu melden,
O wär ich doch geschickt dazu!
Dich ehren Preußens künftge Helden,
Dich, Friedrichs Wohnplatz süßer Ruh!
Dich ehrt der Dichter künftge Müh,
O angenehmes Sanssouci!

Stets sey für fremde Nationen
Der feurigsten Bewundrung werth,
Wenn froh in dir Monarchen wohnen,
Die eine ganze Welt verehrt!
Stets sey dereinst hold, wie dein Blick,
Des zweyten Friedrich Wilhelms Glück!

## Das Mutterſöhngen.

O Ausbund guter Kinderzucht!
Fritz, der schon dreist und herzhaft flucht,
Lernt nach der Hand auch schwören.
Ihn liebt die zärtliche Mama,
Und der hochwertheste Papa
Hält ihn gar sehr in Ehren.
Er ist zwar aller Schalkheit voll,
Doch, weil er sich nicht ärgern soll,
So darf ihm niemand wehren.

Zwölf Jahre, glaub' ich, iſt er alt —
So jung, und gleichwohl kann er bald
Das A B C Buch leſen? —
O Wunder! Wunder der Natur! —
Doch er iſt krank — Beſtraft ihn nur!
Ich wett', er wird geneſen.
Ihn ſtrafen? Nein! dieß wäre hart!
Das liebe Kind! Es iſt ſehr zart.
Das macht ſein kränklich Weſen.

Er läßt ſich ja mit Worten ziehn;
Drum wär' es warlich Schad' um ihn,
Wenn man ihn ſcharf erzöge.
Fritz folgt, ſo oft es ihm beliebt,
Und wenn man, was er will, ihm giebt,
So braucht er keine Schläge.
Allein ſein Bruder Chriſtian,
Der jünger iſt, und leſen kann,
Heißt ſtöckiſch, faul und träge.

Was? — Ja, er ſpaßt ſchon mit der Magd,
Antwortet, eh man ihn noch fragt,
Und ſchwärmt auf allen Gaſſen.
Kein Knabe weiß, iſt das nicht viel?
So gut, als Fritz, das Kartenſpiel.

Dieß müßt ihm jeder laſſen.
Und doch fehlt es auf Leuten nicht,
Die, was nun auch die Mama ſpricht,
Das gute Söhngen haſſen.

Er ſchimpft und ſchmäht, der loſe Fritz!
O, ſpricht man, ſeht! das Kind hat Witz.
Aus ihm kann etwas werden.
Gefiel ihm der Soldatenſtand,
So wird' er, Heil dir, Vaterland!
Dein Schutz und Troſt auf Erden.
Allein ſtudirt er, als Juriſt,
O ſo wird, traun! ein böſer Chriſt
Aus dieſem Kindlein werden.

## * Der Superintend und der Pfarrer.
### Ein Geſpräch.

Sup. O laſſen ſie, Herr Pfarr, ſich doch durch mich bewegen,
Den Sinn der Zwietracht abzulegen!
Und ſetzu ſie dem Befehl der Obern nicht entgegen!

* Man wird vielleicht auf den Hrn. D. Stauf rathen, aber es iſt kein anderer, als Sr. Hochehrwürd. der Hr. M. A..., ein ſehr groſſer Tolerant und Menſchenfreund.

Nein! ſuchen ſie vielmehr ihn willig zu vollziehn!
Ihr Subſtitut, ſie kennen ihn,
Ein feiner Mann! von dem die meiſten Herr'n Kollegen,
Der ihm verliehnen Gaben wegen,
So eine gute Meynung hegen,
Ihr Subſtitut ſoll in das Pfarrhaus ziehn,
Und ſie, mein Herr, ſie werden ſich bemühen,
In wenig Tagen auszuziehn.

Pf. Ach! das iſt über mein Vermögen!
Nein, hochehrwürdger Herr, das geht ohnmöglich an!
Ich bin ein alter, kranker Mann,
Und kann beynah kein Glied mehr regen.
Ich ſterbe bald, dann kriegt er ja das Haus. —

Sup. Umſonſt, mein Herr, da wird nichts draus!
Ihr Winſeln kann mich nicht bewegen.
Ich glaube gar, ſie woll'n mich ſelbſt noch widerlegen?
Gleich, ſag' ich noch einmahl, gleich räumen ſie das Haus,
Sonſt, wenn ſie nicht bald gehn, ſo wirft man ſie hinaus.

Das mag wohl eine Fabel ſeyn!
Denn ſo unchriſtlich pflegt gewiß in unſern Tagen
Kein Suprintend ſich zu betragen.

Das sieht ja wohl ein jeder ein!
Doch darf ich nach dem Ort und den Personen fragen,
Wo dieser Fall sich zugetragen?
Das kann ich dir, du wirst es mir verzeihn,
Neugierger Leser! noch nicht sagen.
Vielleicht ein andermal — doch nein!
Sie, die sich solcher That zwar insgeheim nicht schämen,
Die möchten öffentlich es doch wohl übel nehmen.

## Der Superintend und der Bauer.

### Ein Gespräch.

S. Seyd ihr der Trunkenbold? der böse Zeitverschwender?
Der unverschämte Sonntagsschänder?
Der bloß aus Uebermuth und recht mit Vorbedacht
Den Sonntag zu entweihn sich kein Gewissen macht?
Ich hab' es wohl von eurem Pfarr gehöret,
Der oftmals über euch sich gegen mich beschweret.

B. Ich? Nein Herr Suprintend, der Pfarr weiß immer was.
Er keift und schmäht ohn' Unterlaß,
Und hat bald dieß, bald jens zu klagen.
Doch ihr seyd nicht so schlimm, das muß ein jeder sagen.
Ihr schmählt zwar auch, doch mit Bedacht.
Deßwegen hab' ich euch zwey Gänse mitgebracht,
Die besten von den Martinstagen.
Faßt sie nur einmal an, ihr könnt sie kaum ertragen.
So eine Gans ist, ohne Spaß,
Gewiß ein delicater Fraß,
Das wißt ihr selbst, als ein Gelehrter sagen.
Doch soll ich sie etwa gleich in die Küche tragen?

S. Ja, lieber Heinz! das hab' ich nicht gedacht,
Daß euer Pfarr um nichts ein solches Aufsehn macht.
So geht nur hin, um euch nicht länger aufzuhalten,
Und bringt dem Pfarr mein Kompliment. —

B. Ja, ja! recht gern, Herr Suprintend!

S. Und sagt, er soll sein Ammt mit mehrer Treu verwalten,
Und auf ein andermal des Schmählens sich enthalten.

O würdig Haupt der Geistlichkeit!
Du schickst dich recht für unsre Zeit!
Den Ruhm des Christenthums und deinen zu vermehren,
Bemühst du dich vorher die Priester zu entehren.
Dem Laster, das du strafst, gewährst du deinen Schutz.
Dein Eifer ist bloß Eigennutz.

## Der Amtmann * und der Bauer.

### Ein Gespräch.

B. Herr Amtmann! Michel ists, warum ihr mich citirt?

A. Ja; weil ihr seine Frau verführt!

B. Ich Michels seine Frau? Nein, das ist eine Lüge!

* Dieser geschickte und billige Mann verdienet ebenfalls bekannter zu werden. Er heißt, wie sein Vater sel., W — n, und ist zur Zeit wohlbestallter Amtmann zu N. — — Seine Frau, die dem Trunke vorzüglich ergeben ist, führet bey den Einwohnern desselbigen Orts den Namen der Stadtbulle.

Der Fätz! Iſt das der Dank, daß ich ſein
Feld ihm pflüge?
Und dafür keinen Heller kriege?

A. Schweigt, und verdefendirt euch nicht!
Ich kenn' euch ſchon, euch Böſewicht!
Der wider Ordnung, Recht und Pflicht,
Eyd, Glauben, Treu und Ehe bricht.
Drum leugnet nur nicht das Vergehen,
Denn dieſes hilft euch nichts, ihr müßt es doch
geſtehen.

B. Nun ja; es könnte freylich ſeyn,
Daß ich — doch das ſteht auch nicht fein,
Daß eure Frau — ich mag es nur nicht ſa-
gen. —

A. Was Kunz? Euch muß der Henker plagen!
Ruft mir den Landknecht gleich herein!

B. Den Landknecht? — Ach! Herr Ammtmann,
Nein!

A. Ja, ja! ihr büßt das Leben ein!

B. Das Leben? Ach, erbarmt euch mein!

Ich will, was ihr verlangt, euch geben.
Heißt mir nur dießmal loß und schenket mir
— das Leben!
Stehe euch mein kleiner Weinberg an?
So sagts! ihr wißt, ich bin ein ordentlicher
Mann,
Und zahl auch richtig die Gebühren.

A. Nun, laßt euchs nur nicht bange seyn!

B. Das Leben däß ich doch nicht ein?

A. Nein, Kunz! ihr sollt es nicht verlieren.

Welch Glück für euch, ihr Ehebrecher!
Daß es noch manchen Richter giebt,
Der so, wie dieser Urtheilssprecher,
Ein billiges Geschenke liebt!
Doch überhaupt in unsern Zeiten,
Wer ist wohl da dem Laster feind?
Die Wollust hat nichts zu bedeuten;
Geh, frage nur den Menschenfreund. *

* Man erinnere sich an das, was ich S. 62. von der isiaodischen Bedeutung dieses Worts kürzlich angemerkt habe.

## Klagen über den Verluſt eines unbeſtändigen Freundes.

O — —, du, mit dem vereint
Mir manche Stund' entwich!
Du warſt zwar ſonſt mein beſter Freund,
Du liebteſt mich, ich dich.

Doch nunmehr, da ich elend bin,
Wirſt du mir ungetreu.
So welkt die junge Freundſchaft hin,
Wie eine Blum' im May.

## Frage an Doris.

Was wird dir, Doris, übrig bleiben,
Wenn deiner Schönheit Lenz verblüht?
Wer wird dir dann die Zeit vertreiben,
Wenn dich ein jeder Stutzer flieht?
Den Spiegel kannſt du dann nicht leiden,
Er zeigt dir deine Häßlichkeit,
Und des Verſtandes ſtille Freuden
Verſagt dir die Unwiſſenheit.

## Auf Gellert.

Durch Witz, Geschmack, Religion,
Ward Gellerts Name groß.
Er sang in lehrenden Gedichten
Empfindung, Wissenschaft und Pflichten.
Er sang, harmonisch war sein Ton,
Und so gefiel er bloß.
Durch Witz, Geschmack, Religion
Ward Gellerts Name groß.

# Innhalt
## Epigrammatiſcher Gedichte.
### Erſtes Buch.


An den Leſer . . Seite 3
An ebendenſelben . . 4
An ebendenſelben . . 4
An Zoilus . . 4
An ebendenſelben . . 4
Der Menſch. Aus dem Lateiniſchen des Owen 5
Klimene. Aus dem Franz. des Hrn. Rouſſeau 5
Bav . . 6
Die Kunſt ſich berühmt zu machen 6
An die Spieler . . 6
Auf ebendieſelben . 7
Auf einen Müßiggänger . 7
Auf ebendenſelben . . 7
Grabſchrift eines berühmten Schläfers 8
Grabſchrift eines Autors. Nach dem Franz. des Hrn. Rouſſeau . 8
An den Reimer Lobeſam . 8
Lob unſerer Zeiten . . 9
Der gute Geſellſchafter . . 9
An einen hochmüthigen Reichen . 9
Der Held . . 10
Die wahre Größe. Nach dem Franz. des Hrn. Rouſſeau . . 10
Das Lob . . 11
Lob des Weines . . 11
Auf unſere heutigen Kritiker . 11
Auf ebendieſelben . . 11
Der Quackſalber und der Kranke . 12

Auf einen Stutzer . . Seite 11
Auf ebendenſelben . . 12
Auf ebendenſelben . . 13
Auf ebendenſelben . . 13
Der verſtändige Vater . 13
Der Schmeichler. Nach dem Owen . 14
Nach dem vorigen Innhalte . 14
Demoſthenes . . . 14
(Amuſemens philolog. T. III. p. 205.)
Auf einen neumodiſchen Kriticus . 15
Die gute Wirthinn . . 15
Der Aufrichtige . . . 16
Ueber die wahre Klugheit . . 16
Der Name eines Redlichen . 17
Das Beyſpiel der Großen iſt die Regel des Volks. Nach dem Owen . 17
Auf einen neumodiſchen Schriftſteller. Nach ebendemſelben . . . 17
An einen Schwätzer. Nach ebendemſelben 18
Der erlaubte Wucher. Nach ebendemſelben 18
Heuchler . . . 18
Die gelehrte Frau . . 19
An einen Doctor der Gottesgelahrheit . 19
Frau Orgon . . . 20
Hanns . . . 20
S. Rabeners Satiren IV Theil S. 325.
Selinde . . . 21
Die Welt ein Theater. Nach dem Franz. des Hrn. Rouſſeau . . . 21

## Zweytes Buch.

An einen Greis. Nach dem Owen 25
Orpheus. Nach ebendemſelben . 25
Der Inferquator . . 26

Nach dem vorigen Innhalte Seite 26
Der Informator für zwölf Thaler „ 27
Auf einen schlechten Komödien-Schreiber 27
Auf die Kammerjungfern „ 28
Grabschrift eines Helden „ 28
Nach dem vorigen Innhalte „ 28
Der Projectmacher „ 29
S. Rabeners Satiren IV Th. S. 278.
Die Strafe der Wiedervergeltung „ 29
Die Betschwester „ 29
Der Heuchler „ „ 30
Auf die Gellia. Nach dem Martial 30
Der Christ „ „ 31
Auf den Hrn. Kandidat Sausewind 32
Auf einen gewissen Herrn von Adel „ 32
Der glückliche Ehemann „ 33
Die kranke Frau „ 33
Klarine, oder die aufrichtige Freundinn 34
Wohlgemeynte Freundschaftsversicherungen 34
Die betrübte Wittwe „ 35
Der betrübte Wittwer „ 35
Muster der ehelichen Liebe „ 35
S. Rabeners Satiren IV Th. S. 71.
Der zärtliche Ehemann „ 36
S. Rabeners Satiren IV Th. S. 73.
Der Hagestolz „ „ 36
S. Rabeners Satiren IV Th. S. 169.
Auf einen Romanschreiber nach der Mode 36
Verse zu Gellerts Bildnisse „ 37
Verse zu Rabeners Bildnisse „ 37
An einen Verehrer der Alten. Nach dem Martial „ „ „ 37
Auf einen Schmarutzer. Nach ebendemselben 38
An einen Mahler. Nach ebendems. 38

Antwort der Valeria, wegen einer zweyten Heurath. Nach einem Franz. Sinngedichte eben dieses Innhalts . . Seite 38
Hanns Puff . . . . 39
Ein vornehmer Character . . 39
C. Rabeners Satiren IV Th. S. 96.
Duns . . . . 40
Der Logicus . . . . 40
Der Metaphysicus . . 40
Der metaphysische Student . . 40
Ebenderselbe . . . . 41
Die Entdeckung . . 41
Die Frau eines Pedanten . . 41
Der alte Grammaticus . . 42
Nach dem vorigen Innhalte . . 42
Pansophus. Nach dem vorigen Innhalte . 42
Auf ebendenselben . . 43
Der gute Reim . . . . 43
Frontin . . . . . 43
Der junge Dichter . . . 43
Character eines guten Heldengedichts . 44
Der Dichter Schwulst . . . 44
Ueber die Begeisterung . . 44
Die Sprache der Begeisterung . 45
Der gute Advocat . . 45
Auf ebendenselben . . . 46
Auf ebendenselben . . . 46
Auf ebendenselben . . . 46
Ueber die Kunst, den Richter zu bestechen 47
Herr Rabulist . . . . 47
Die juristische Hülfe . . 48
Der Verfasser an den Leser . . 48

## Drittes Buch.

Vorbericht an die freygeisterischen Philosophen S. 51
Warnung an die Toleranten . 51
Ueber die Philosophie . 52
Nach dem vorigen Innhalte . 52
Vergleichung zwischen den alten und neuern Philosophen . . 52
Bild eines neumodischen Philosophen 53
Die starken Geister . 53
Auf ebendieselben . . 53
Auf die Vorigen . . 54
Nach dem vorigen Innhalte . 54
Der Freygeist . . 55
Ebenderselbe . . 55
Der Atheist. Nach dem Owen . 55
Nach dem vorigen Innhalte . 56
Neran . . . 56
Character eines Freygeists . 57
Recept zu einem Freygeiste . 57
Trostgründe eines Freygeists wider die Schrecknisse des Todes . 58
Antwort auf das Vorhergehende . 58
Muster eines guten Regenten . 59
Auf die toleranten Theologen . 59
Nach dem vorigen Innhalte . 59
Der tolerante Theologe . 60
Auf ebendenselben . 60
Auf ebendenselben . 60
Der Freygeist und der tolerante Theologe 61
Etwas Paradoxes . 61
Nach dem vorigen Innhalte . 62
Lehren der Toleranten . 62
Der Menschenfreund . 63
Worte eines Menschenfreundes . 63

Nach dem vorigen Innhalte Seite 64
Ueber das heutige Toleranz-Wesen 64
An den Verfasser eines theologischen Romans 65
Ueber die Unempfindlichkeit der Seligen gegen die Qualen der Verdammten 65
Auf den menschenfreundlichen Lehrsatz der Theologie unsers jetzigen Jahrhunderts 66
Auf ebendenselben 67
Auf ebendenselben 67
Auf ebendenselben 67
Herr Kennicott 68
Gott, der grösste Menschenfreund 68
Der intolerante Eifer 69
Der Christ, ein tapfrer Kriegsmann 69
Palinodia. An die Toleranten 70
Der Verfasser von sich selbst. 70

## Vermischte Gedichte.

Ode auf das Königl. Preußische Lustschloß Sanssouci, unweit Potsdam S. 73 ff.
Das Muttersöhngen 76 ff.
Der Superintend und der Pfarrer. Ein Gespräch. 78 ff.
Der Superintend und der Bauer. Ein Gespräch. 80 ff.
Der Amtmann und der Bauer. Ein Gespräch. 82 ff.
Klagen über den Verlust eines unbeständigen Freundes 85
Frage an Doris 85
Auf Gellert 86